

Ein Können SIMON FROEHLING

Als Kind hörte Ξ in einer braun gesprenkelten Muschel das Meer rauschen, und als Teenager durfte sich Ξ das Tiefseetauchen beibringen lassen. Zum ersten Mal fühlte Ξ sich im richtigen Element.

Seither ist viel passiert.

Ξ genoss eine Ausbildung und fand einen Beruf. Ξ war immer verliebt, obwohl Ξ selten einen Menschen an der Seite hatte, dafür zweimal einen Hund. Ξ wurde belächelt und beherbergt, entmündigt und ermächtigt, verprügelt und verehrt. Ξ hat Bäume gepflanzt und Gedichte geschrieben und sagt von sich selbst, Ξ habe mehr gegeben als genommen. Ξ war immer recht arm, was Ξ mehr zu schaffen machte, als Ξ lieb ist. Ξ ist in eine schnelle, schmutzige, laute Stadt gezogen in einem günstigen, sonnenverwöhnten Ausland, wo Ξ sich immer ein wenig fremd fühlen wird, wie auch in der Sprache dort, was Ξ ganz gut gefällt. Ξ ist nun fast so lange nüchtern, wie Ξ süchtig war. Ξ kennt sich gut und glaubt sich beinahe, wenn Ξ sich einredet, die Suche sei vorbei. Ξ war selten zufrieden, was Ξ bereut, sich aber auszahlen wird, wenn Ξ eines Tages Bücher damit füllen wird.

Doch für heute genügt es zu sagen:

Ξ hat gelernt, sich aufs Bett zu legen, flach auf den Rücken, unbewegt. Ξ hat gelernt, den Lärm und den Gestank und die Hitze auszublenden und zu versinken in sich selbst. Keine Muschel braucht Ξ mehr, und auch keinen Ozean, und Ξ schwört, Ξ sieht alle Fische dieser Welt.